

Erste Gespräche

Es war an Lodenjodel, als Türöffner zu fungieren. Er ließ sich ein Schreiben vom Grafen geben, worin dieser empfahl, mit Herrn Engel ein ausführliches Gespräch zu führen. Dabei könnten sich reelle Aussichten auf einen lukrativen Auftrag ergeben. Herr Engel hinterließ bei seinem ersten Kontakt seine Visitenkarte, auf der er als Bevollmächtigter und Counsellor einer auswärtigen Macht vorgestellt wurde, verbunden mit dem Empfehlungsschreiben Thombergs.

Großes Misstrauen war damit geweckt, denn es war MacPride durchaus bekannt, dass von Thomberg schon vor einigen Jahren überraschend verstorben war. Dennoch erklärte sich dessen Nachfolger Baron von Hammerschmid natürlich bereit, mit dem seltsamen Besucher zu sprechen. Lodenjodel bestand aber darauf, von einem der CEO's empfangen zu werden. Leider waren die beiden Herrn nicht anwesend. So nahm er doch mit dem Baron vorlieb. Lodenjodel erklärte, dass sein Auftrag sehr delikat sei, weil der Auftraggeber ein ganz sensibler Kunde sei. Es gehe darum, in einer Organisation neue und effizientere Strukturen einzuführen, wobei es zu berücksichtigen gelte, dass der Einsatzort nur schwer erreichbar sei. Dennoch erwarte sein Auftraggeber, dass MacPride weiterhelfen könne, und er würde das Seine tun, damit das Beratungsunternehmen den Einsatz zum Erfolg führen könne. Von Hammerschmid entgegnete, dass die Kompetenz seines Hauses unumstritten sei, und sie alle Aufträge bisher zur vollsten Zufriedenheit ihrer Kunden ausgeführt hätten. Lodenjodel zuckte kurz, weil ihm die Formulierung etwas schlicht vorkam. Er erklärte sich außerstande, im Moment mehr sagen zu können. So verblieben die Beiden, dass der Baron zusicherte, mit einem, möglichst beiden Vorständen einen Termin zu vereinbaren, wobei der Herr Engel, alias Lodenjodel, versprach, den Vizepräsidenten seines Auftraggebers mitzubringen. Bis dahin wartete er in seinem Hotel den Terminvorschlag ab. Neugierig geworden, wer wohl dahinterstecke, war man bei MacPride bereit, zwei Tage später zu einem Sondierungsgespräch in der Zentrale am Rheinufer einzuladen.

„Syrienverhandlungen einzuleiten kann kaum schwieriger sein“, meinte etwas überspitzt der sich immer jovial gebende von Hammerschmid zu seiner Sekretärin.

Endlich war es so weit. Belzebub und Lodenjodel fuhren elegant, aber nicht zu modisch gekleidet, standesgemäß mit einem Bentley samt Chauffeur vor. Sie wurden sehr zuvorkommend in das kleinere Besprechungszimmer in der Vorstandsetage geleitet. Der Raum war mit großen Ledersitzen ausgestattet und alles war in Weiß gehalten. Ein großes Fenster ermöglichte einen Blick auf den Rheinhafen. Natürlich war modernstes Büroinformationsequipment im Raum, der Tisch war reichlich gedeckt mit verschiedenen Getränken und feinstem Gebäck.

An den Wänden hingen monochrome Gemälde von Künstlern der zweiten Liga, eines von einem Professor der ansässigen Kunstakademie.

Die Herren Rindermüller und von Hammerschmid traten ein und begrüßten die hoffentlich neuen Geschäftspartner Di Santos und Engel, als seien sie ganz alte Bekannte. Rindermüller stellte MacPride vor, wobei selbstverständlich nur die saubere Variante des Unternehmens geschildert wurde. Belzebub, alias Di Santos, gab sich fast bis zur Unhöflichkeit gelangweilt, was von Hammerschmid auf die langen Ausführungen seines Chefs zurückführte. Letzterer war versucht, Anspielungen auf die Namen der Besucher zu machen, fand dies dann aber doch zu deplatziert. Auch bei MacPride war es Kommentar, so etwas zu unterlassen. „Bevor wir uns nach Ihren Wünschen erkundigen: Wie geht es denn unserem Herrn Graf von Thomberg? Sie wissen ja, er war ein sehr geschätzter Kollege in unserem Unternehmen.“

„Dem Herrn geht es den Umständen entsprechend gut“, erwiderte Herr Engel. „Aber er ist doch vor fünf Jahren verstorben!“ „Wir haben da so unsere Möglichkeiten der Reanimation, und seither ist Herr Thomberg unser Gast.“

Den MacPrideleuten verschlug es die Sprache. Nachdem er seine Fassung wiedergefunden hat, rief Rindermüller aus: „Aber das ist doch unmöglich! Wer sind Sie, dass Sie solche Dinge behaupten können?“ „Wenn Sie das nicht glauben wollen, dann ist es Ihre Sache“, stellte Di Santos lapidar fest. „Sie können natürlich auch annehmen, sein Brief sei eine Fälschung. Dann können wir ja gleich wieder gehen.“

„Entschuldigen Sie unsere Reaktion, aber das ist eine seit Lazarus nicht mehr gehörte Geschichte, oder? Und ich habe schon Schwierigkeiten genug, diese zu glauben“, versuchte Rindermüller beruhigend zu wirken und fuhr fort: „Also, wenn Sie über die Technologie der Wiederbelebung verfügen, also das kann ich immer noch nicht begreifen, dann haben Sie einen Business-Case, der einmalig ist. Da können Sie sich vor Kunden nicht mehr retten. Ich kenne Milliardäre, die geben gewaltige Vermögen aus, nur um sich irgendwann die Möglichkeit der Lebensverlängerung offen zu halten. Die Aufträge werden unermesslich sein! Mein Gott, Sie können jeden Preis verlangen.“

„Sachte, sachte, das ist nicht unser Ding. Wenn es nach Ihnen ginge, kämen eh nur die Gestopften, meine natürlich die Superreichen, zum Zuge, und die Armen, die würden verrecken wie bisher“, versetzte Di Santos in einem ordinären Duktus, nur um zu dokumentieren, dass er sich das hier und überall erlauben konnte. Im Grunde war ihm der Klassenkampf ziemlich gleichgültig.

„Nun, wir können da was aushandeln. Vielleicht auf jeden wieder belebten Reichen fünf normale Menschen. Das würde die soziale Akzeptanz entscheidend erhöhen“, meinte clever Rindermüller. „Das kann man alles regeln. Wir könnten da für Sie eine Kampagne fahren und alle wären am Schluss total begeistert. So eine Art Lotterie des Überlebens! Man könnte zum Beispiel jedem Nobelpreisträger zum Geld noch diese Unsterblichkeitsgarantie geben.“ „Vergessen Sie das alles. Sie haben uns grob missverstanden. Es geht um das Weiterleben nach dem Tode“. „Eben genau“, stellte Rindermüller fest.

„Lassen wir das im Moment, kommen wir zum Eigentlichen, weshalb wir hier sind. Wir wollen modernere Abläufe bei uns installieren, sowohl in den Arbeitsprozessen als auch sonst in der Administration. Wir sind da offen gesagt noch etwas rückständig.“ „Aber das ist doch bei ihren Möglichkeiten so was von sekundär, da brauchen Sie uns doch gar nicht. Dennoch: Könnten Sie noch was zu Ihrem Unternehmen sagen?“

„Wir sind nun mal ein besonderer Kunde. Uns gibt es schon seit langem. Wir sind eine allseits bekannte, aber auch gefürchtete Einrichtung.“ „Kommen Sie vom Vatikan?“ „Nein, aber es geht schon in die Richtung.“ „Also eine Religionsgemeinschaft! Dann haben Sie irgendeinen Zauber zum Wiedererwecken und wollen diese Wohltaten nur Ihren Gläubigen zukommen lassen.“

„Vergessen Sie endlich die Wiedererweckung. Die findet so nicht statt, wie Sie es annehmen.“

„Ehe wir weiterreden, sollten Sie uns endlich offenbaren, wer Sie sind.“

„Na schön, aber Sie werden es uns eh nicht abnehmen. Wir sind die Abgesandten der Mächte der Finsternis.“ „Meinen Sie Nordkorea? Das wird teuer, falls wir überhaupt zusammenarbeiten wollen.“ „Wir sind nicht aus dieser Welt. Das ist der Grund, weshalb Sie den Thomberg nicht mehr sehen können.“

„Wollen Sie uns auf den Arm nehmen? Ich glaube, Sie wollen uns verscheißern“, versetzte undiplomatisch der Baron. „Sie sollten gehen und zwar ohne weiteres Aufsehen zu erregen.“

Wir haben hier eine gut funktionierende Security.“

„Glauben Sie, wir lassen uns von Ihnen einfach so rausschmeißen? Vielleicht hatten Sie mal Religionsunterricht und für die in diesen Dingen nicht so Bewanderten sage ich einfach: Wir sind Teufel, mein Name ist Belzebug.“ „Jetzt reicht es! Verschwinden Sie! Egal, wer Sie sind, wir wollen nichts mit Ihnen zu schaffen haben.“

„Sie werden für uns arbeiten und zwar gut. Ob Sie wollen oder nicht.“ „Raus, raus!“ Herr von Hammerschmid wollte den Alarmknopf drücken. „Nein, so geht das nicht. Wir wissen nur zu gut, was Sie unter dem Mantel der Wohlanständigkeit und des freien Unternehmertums so alles treiben. Soll ich Ihnen ein paar Dokumente vorlegen oder glauben Sie uns auch so, dass wir bestens informiert sind, welche dreckigen Geschäfte Sie so nebenbei in Asien und im Kongo mit Unterstützung der Schweizer Banken noch betreiben. Wir haben da so was von einem Nachrichtenmagazin aus Hamburg gehört. Ich glaube, seit dem Neue - Heimat-Skandal haben die keine richtig gute Story im Wirtschaftsteil mehr rausbringen können. Die gieren nach einem neuen Coup.“ „Das ist Erpressung!“, schrie mit hochrotem Kopf Rindermüller.

„Das werden wir uns nicht bieten lassen!“

„Müssen Sie, müssen Sie! Übrigens, was da Erpressung betrifft, da sind Sie auch keine Chorknaben. Soll ich Ihnen mal die Abgeordneten und Oberbürgermeister nennen, die Sie so am Kanthaken haben?“

„Wie stellen Sie sich eine solche Zusammenarbeit vor? Wenn ich das richtig mitbekommen habe, stammen Sie aus dem Jenseits“, glaubte von Hammerschmid triumphieren zu können. „Lassen Sie das mal unsere Sorge sein. Reinkommen ist nicht das Problem. Da haben wir ja schon so einige von Euch unten. Sie wissen ja, den Herrn Grafen von und zu Thomberg und den Herrn Professor Dr. Beck zum Beispiel. Aber Thomberg ist nur ein Schwätzer, wie Sie wohl selbst wissen, und der Beck ist nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Wir brauchen das Allerneueste an Wissen und gute Leute.“

„Und das Zurückkommen?“ „Gibt es nicht. Drin ist drin, da gibt es kein Entkommen.“ „Und wir sollen hierfür ein paar Mitarbeiter opfern, also in die Hölle schicken?“

„Wir könnten ja mit Ihnen beiden anfangen“, meinte Engel alias Lodenjodel. Beide Herren erbleichten. „Das können Sie nicht mit uns machen! Wir haben ja Familie, und MacPride braucht uns.“ „Ja, ja, ihr Töchterchen Friederike, Herr Rinderknecht“, versetzte beleidigend der Teufelsengel, „Sie wollen noch sehen, welche Dressurkunststücke ihr gelingen werden, und ob sie es in die Olympiiauswahl schafft.“ Die Herren von MacPride starrten ihre Besucher nur noch mit offenem Mund an.

„Ich sehe, Sie brauchen mal eine Pause um sich zu erholen. Sie können ja mal alles in Ruhe durchdenken. Wir sehen uns morgen wieder am gleichen Ort zur gleichen Stunde“, verfügte generös der Herr Di Santos.

„Aber morgen habe ich einen Termin bei der Europäischen Kommission in Brüssel“, wandte Rindermüller ein. „Werden Sie halt absagen müssen. Lassen Sie sich da was einfallen. Ihr Hund ist verstorben, Sie haben sich an den Austern vergiftet. Sie haben da bestimmt genug Fantasie für eine schöne Schülerausrede. Also dann bis morgen.“ Die beiden Gastgeber schwiegen und nickten nur kurz.

Engel und Di Santos wurden von einer Sekretärin hinausbegleitet. Ihr Chauffeur stand schon startbereit vor dem mächtigen Sandsteinportal des Geschäftsgebäudes, worin der repräsentativere Teil der Consulting untergebracht war, während die zahlreichen einfacheren

Mitarbeiter in einem Funktionsbau aus den achtziger Jahren ihr Arbeitsdasein zu fristen hatten.

Zurück blieben ratlos Rindermüller und von Hammerschmidt. „Haben wir geträumt? Sind wir bekifft?“, fragte der Chef seinen Untergebenen. „Ich kann es auch nicht glauben. Aber es ist offenkundig, dass da was war.“

„Hat da wer versucht, uns einen Streich zu spielen? Die von der ‚Titanic‘ oder von ‚Le Canard enchainé‘ womöglich. Der eine hatte doch eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Herrn Sonneborn.“

„Wer ist das schon wieder?“ „Der Europaabgeordnete, früher Chefredakteur der ‚Titanic‘. Oder vielleicht: ‚Verstehen Sie Spaß?‘“ „Nein, das tue ich nicht und jetzt erst recht nicht“, erwiderte der Herr Rindermüller. „Ich meinte doch die Fernsehsendung.“ „Kenne ich nicht.“ „Ich auch nicht, nur dem Namen nach. Aber die kommen mit ihren Kameras hier nicht rein. Und zudem wäre dies zu abgefahren, als dass die auf so eine Idee kommen würden, die professionellen Gag-Schreiber.“ „Was mich irritiert sind deren Insiderinfos. Wie sind die da nur ran gekommen?“

„Ich fürchte, wir müssen die Angelegenheit, egal was dahintersteckt, sehr ernst nehmen.“

Können wir unseren Sicherheitsbeauftragten darauf ansetzen?“ „Bin mir nicht sicher. Auf alle Fälle dürfen wir dem dann nicht alles erzählen.“

Der ehemalige Bundeswehroffizier wurde herbeizitiert. Der Mann arbeitete im Unternehmen im Verborgenen und zwar so sehr, dass den anderen Mitarbeitern nicht mal sein Name bekannt war, und er in keinem Mitarbeiter- und Telefonverzeichnis genannt wurde. Man sagte ihm nichts Genaueres, gab ihm aber den Auftrag, zwei Gäste diskret zu beschatten, sobald diese am morgigen Tag das Haus verlassen würden. Zuvor sollte er mal in den besseren Hotels der Stadt Erkundigungen über zwei Gäste namens Engel und Di Santos einholen. Sowohl Rindermüller als auch von Hammerschmidt waren sich zwar einig, dass dies vermutlich wenig zielführend sei, wollten aber nichts unversucht lassen.

Belzebub und Lodenjodel gingen abends verschiedene Wege. Der Stellvertretende Chef der Unterwelt sah sich eine Operaufführung an, Webers ‚Freischütz‘ aus beruflichem Interesse, um zu erleben, wie die Abgesandten seines Reiches heute so dargestellt werden. Er wurde enttäuscht. Das Diabolische war nicht zu erkennen. Lodenjodel ging zur Deutschen Bank und orderte Monsanto-Aktien in der Erwartung, dass das Gift Round-up auch weiter in Landwirtschaft und Gartenbau unbeschränkt ausgebracht werden dürfte. Zudem rechnete er sich wegen des beabsichtigten Kaufs durch Bayer erhebliche Kursgewinne aus. Danach setzte er sich in eine Altstadtkneipe und ärgerte sich, weil ihm nicht einfallen wollte, wo er den Hammerschmidt schon gesehen hatte. Nach der dritten Bloody Mary wusste er es dann wieder.

Geistlicher Beistand

Von Hammerschmidt und Rindermüller sagten alle Termine ab und zogen sich in das Besprechungszimmer zurück. „Was nun, wenn das alles stimmt, was die beiden unheimlichen Besucher zu sagen hatten? Wir müssen uns auf alle Eventualitäten vorbereiten. Können wir die loswerden? Wenn ja, wie? Wenn, nein, was dann?“ Rindermüller fiel ein, dass er in seinen Jugendtagen den Film, „Der Exorzist“ gesehen hatte. „Ich glaube nicht, dass es freiberufliche Exorzisten auf dem Markt gibt“, erwiderte von Hammerschmidt.

Dem Internet war zu entnehmen, dass der führende Teufelsaustreiber der Katholischen Kirche Gabriele Amorth am Freitag, den 16.8.2016 im gesegneten Alter von 91 Jahren verstorben war. Amorth hatte über 50000 solcher Exorzistenübungen durchgeführt. Einen gleichwertigen Ersatz hatte man in Rom wohl offenkundig noch nicht gefunden.

„Wir könnten doch mal das Erzbischöfliche Ordinariat anfragen, inwieweit die uns helfen können“, meinte von Hammerschmidt, der seine katholische Erziehung in einem Jesuiteninternat ohne Schäden an Leib und Seele überstanden hatte.

„Die Katholiken scheinen mir da am kompetentesten zu sein in diesen Dingen. Wir sollten bei positivem Verlauf eine kleine Spende für ein Kirchenfenster in Aussicht stellen.“

Die beiden Herren ließen sich durch die Sekretärin des Barons, auf deren Diskretion sie sich absolut verlassen konnten, mit der Kirchenleitung in Köln verbinden. „Wir haben da eine delikate Anfrage.“ „Nur zu, uns ist nichts Menschliches fremd.“ „Könnten Sie uns mit jemandem verbinden, der bei Ihnen Experte für Teufel und Hölle ist?“ Pause auf der anderen Seite. „Einen Moment bitte. Von wo rufen Sie an?“ „Aus Düsseldorf!“

„Aha, Düsseldorf. Sie belieben wohl auf unsere Kosten zu scherzen.“ „Nein, es ist uns ernster, als Sie das annehmen können.“ „Moment, ich kann dazu direkt nichts sagen. Ich schaue mal nach, ob noch ein Weihbischof im Hause ist. Ich sehe Ihre Nummer. Wir rufen Sie dann zurück.“

„Machen wir aus dem Weihbischof einen Leihbischof“, versuchte von Hammerschmid zu flachsen, doch Rindermüller wies ihn darauf hin, dass die Lage für Scherze viel zu ernst sei.

Nach wenigen Minuten kam der erhoffte Rückruf. „Monsignore Bauernfeind am Apparat. Wobei kann ich Ihnen helfen?“ „Wir haben da ein Problem. Wir sind ein seriöses Beratungsinstitut.“ „Ich kenne Sie aus dem Wirtschaftsteil der Frankfurter Allgemeinen“, unterbrach der Kirchenobere.

„Dann wissen Sie auch, dass wir zu üblen Späßen nicht aufgelegt sind. Heute Nachmittag waren zwei Herren bei uns, die sich merkwürdigerweise Engel und Di Santos nannten. Im Verlaufe des Gespräches erklärten sie, dass sie aus der Hölle kämen und bedrohten uns massiv. Morgen wollen sie wiederkommen. Es blieb uns gar nichts anderes übrig, als dem zuzustimmen. Nun, wir, mein Kollege Baron von Hammerschmid und ich, der CEO Rindermüller, hoffen, dass Sie uns hierbei beraten können. Noch besser wäre es, wenn Sie uns einen erfahrenen Exorzisten zur Seite stellen könnten.“

„Sind Sie gläubig?“, fragte der Prälat. „Bis heute Nachmittag nicht, jetzt muss ich wohl meine Position überdenken.“ „Dann zahlen Sie wohl auch keine Kirchensteuer?“ Kurzes Zögern.

„Mein Direktor für Public Relations, Herr von Hammerschmid entrichtet diese, aber bei mir war mein Steuerberater der Meinung, Kosten einsparen zu müssen.“ „Das war aber doch letztendlich Ihre Entscheidung!“

„Es soll Ihr Nachteil nicht sein. Wir dachten da an eine Spende. Glocken oder ein Kirchenfenster, irgendwo in Ihrem Erzbistum.“ „Gut, alles zu seiner Zeit. Es ist sehr weise von Ihnen, mit uns Kontakt aufzunehmen. Man darf die Realität des Bösen nicht leugnen. Es kann überall sein. Inzwischen wird dies leider auch bei uns nicht mehr so beachtet, wie es sein müsste. Ich rufe Sie in einer Stunde nochmals an.“

Gegen 22.00 Uhr kam dann der erhoffte Anruf. „Hier Prälat Bauernfeind. Ich glaube, ich habe da jemanden. In der Eifel gibt es noch ein Kloster mit drei oder vier Mönchen. Deren Abt Emmerian kennt sich in diesen Dingen am ehesten aus. Sprechen Sie ihn mit, Ehrwürdigster Herr Abt' an.“

„Wir können Seine Heiligkeit gerne abholen.“ „Herr Rinderknecht, diese Anrede gilt nur für den Papst und vielleicht noch für den Dalai-Lama. Sie müssen nicht gleich übertreiben“, reagierte der Prälat verschnupft. „Er ist halt ein älterer Herr, die legen eben Wert auf die korrekte Anrede.“ „Wie sprechen wir Sie richtig an? Herr Prälat oder Monsignore?“ „Das ist nicht so wichtig.“

„Gut, wir lassen den Herrn morgen um sieben in seinem Kloster abholen. Meine Sekretärin wird die genaue Adresse notieren. Wenn es nicht zu viel verlangt ist, wäre es hilfreich, wenn der Herr Abt nicht gleich als Geistlicher von meinen Gesprächspartnern erkannt würde.“ „Lass ich ihm ausrichten. Doch der Abt gilt als sehr eigenwillig.“

„Dann bleibt uns nur noch, für Ihre Hilfe zu danken. Wenn es gut läuft, schicke ich Ihnen einen Scheck.“ „Halten Sie mich bitte auf dem Laufenden und gute Nacht und Gottes Beistand.“ „Danke, den werden wir wohl brauchen können und Ihnen ebenso eine geruhsame Nacht.“

„Hoffentlich ist der gewaschen und gekämmt, wenn er hier aufkreuzt“, meinte der Baron.

Sie googelten, um mehr Informationen über ihren neuen Mitstreiter zu finden. Aber da war nur ein knapper Lebenslauf zu finden, dem zu entnehmen war, dass der Abt als Sohn eines Dorfbürgermeisters und Bierbrauers in Franken nach dem Notabitur noch an die Front musste, dort bei der Ardennenoffensive verletzt wurde, in amerikanische Kriegsgefangenschaft geriet, eine Buchhändlerlehre absolvierte und dann plötzlich den Drang ins Kloster verspürte. Er entschied sich für die Zisterzienser, erhielt in Trier die Weihen und führte seither ein kontemplatives Leben, wobei er sich auf Studien der Kirchenväter wie Augustinus und Thomas von Aquin verlegte. 2002 wurde er zum Abt gewählt, allerdings gab es in seinem Kloster nur noch drei Mönche und fünf Laienbrüder. Davon, dass er sich als Exorzist betätigte, war kein Wort zu lesen.

„Der soll uns helfen?“, meinte kleinmütig von Hammerschmid. „Warten wir ab. Wir haben nichts Besseres“, glaubte Rindermüller sich vernehmen lassen zu müssen, wobei er die Bedenken seines Öffentlichkeitsdirektors im Stillen teilte.

Um 10:30 Uhr traf der Abt in der Zentrale in Düsseldorf ein. Er wurde mit einem Lieferantenaufzug nach oben gebracht, denn niemand außer dem Chauffeur und der Sekretärin sollten ihn im Hause sehen. Zwar war er gekämmt, zumindest das, was noch zu kämmen war, denn neben der Tonsur blieben nicht mehr viele behaarte Stellen auf seinem Kopf, aber er trug seine weiße Mönchskutte, die mit einem silbernen Kreuz an einer Kette geschmückt war, was wohl seiner Würde entsprechenden Nachdruck verleihen sollte.

„So können wir Sie unseren Gesprächspartnern nicht präsentieren. Es wäre hilfreicher gewesen, wenn Sie in Zivil erschienen wären“, bemängelte nach der Vorstellungsrunde von Hammerschmid.

„Ein Priester- bzw. Mönchsgewand ist ein heiliges Kleid“, versetzte der fromme Mann, „und ein Exorzismus ohne geistlichen Ornat ist nicht möglich.“ „Aber so können wir Sie doch den beiden Vertretern der Unterwelt nicht präsentieren. Für die wäre es ein gewaltiger Affront.“ „Wollen Sie die beiden Dämonen verflucht und vertrieben haben oder nicht?“, fragte der Ordensmann. „Schon, aber irgendwie diskret.“ „Aha, ich sehe, der Lügengeist hat schon Macht über Sie.“

Rindermüller druckste herum. „So einfach ist das alles nicht! Haben Sie schon einmal richtige Teufel gesehen?“ „Nein, bei meinen bisherigen Exorzismen sind die bösen Geister immer ohne ihr Fleisch entwichen. Deshalb wäre ich so begierig darauf, einen Dämon leibhaftig zu sehen. Das wäre der Höhepunkt meiner bisherigen Laufbahn.“ „Da sehen Sie nicht viel. Der eine ähnelt einem bekannten amerikanischen Schauspieler, der andere ginge auch als Bankdirektor oder von mir aus als ein Bischof durch. Keines der üblichen Insignien wie Hörner, Schuppen oder Bockfuß.“

„Der Dämon kann vielerlei Gestalt annehmen, selbst die eines schönen Weibes oder eines hübschen Knaben. Ich kann Ihnen versichern...“ Da fiel ihm Hammerschmidt ins Wort. „Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren. Unsere Counterparts können jede Sekunde eintreffen. Ich schlage folgendes vor. Wir haben einen Nebenraum zum Besprechungszimmer. Darin finden Sie einen Monitor, der alles überträgt. Gehen Sie da rein. Im Notfall werden wir Sie rufen.“

„Ja, aber jemand soll das Gerät einschalten. Ich kenne mich da nicht aus.“ Der Abteilungsdirektor schob den Kirchenmann ins Nebenzimmer, schaltete den Monitor ein, der den leeren Konferenztisch erfasste. „Ich bringe Ihnen gleich noch einen Kaffee und etwas Gebäck.“ „Nur Kaffee, schwarz und ohne Zucker, an solchen Tagen ist Fasten unabdingbar“, wurde das gut gemeinte Angebot der Situation angepasst.

Derweil ließ man im Empfangsbereich die Herren Engel und Di Santos etwas warten, was beide nicht positiv stimmte. Als sie endlich in den Konferenzraum geführt wurden, fiel die Begrüßung entsprechend knapp aus. In seinem Nebenkabuff begann Emmerian gemäß dem vorgeschriebenen Ritus mit dem Kreuzzeichen, wollte dann mit Weihwasser fortfahren und schließlich die Heiligen anrufen.

Zwischenzeitlich hatte man sich doch kühl mit Handschlag begrüßt. Als Rindermüller die Sitzung eröffnen wollte, unterbrach ihn Di Santos mit der Feststellung: „Hier stimmt was nicht!“ „Was soll da nicht stimmen?“, fragte Rindermüller. „Da ist was in der Nähe, was ich nicht ausstehen kann.“ „Was soll das sein?“ „Ich glaube, Sie treiben hier ein falsches Spiel!“ „Wie kommen Sie da drauf?“, reagierte matt Rindermüller, der schon Böses ahnte. Di Santos verließ das Konferenzzimmer, öffnete eine Nebentür und sah vor sich eine Art Abstellraum. Darin kniete ein Mönch und hielt ihm sein silbernes Kreuz entgegen.

„Na Du, komm ruhig rüber.“ Der Mönch erbleichte. Er versuchte es mit Anspucken, wie es die Riten vorschreiben. Der Teufel war der kräftigere der beiden und packte ihn, nahm seinen Kuttenärmel und wischte die an seiner Anzugjacke hängende Mönchsspuke damit ab. Er zog den Abt in den Besprechungsraum. Dieser murmelte ununterbrochen eine Litanei. Rindermüller und von Hammerschmid erstarrten. „Das nennt man wohl Gastfreundschaft! Sie haben versucht, uns hinterhältig zu vertreiben. Das macht unsere Gespräche nicht einfacher.“

Was ist denn das für einer?“

Der Mönch hatte sich inzwischen gefasst und fuhr mit der Antiphon und dem ‚Vater unser‘ fort. Di Santos hatte sich ebenfalls wieder unter Kontrolle im Gegensatz zu seinen Gastgeber. „Aha, ein Zisterzienser“, stellte er befriedigt fest. „Nicht mal einen starken Kapuziner konntet Ihr euch leisten. Und Dir Mönch, sage ich gleich, es hat keinen Sinn, weiter zu machen. Du hast nicht die Spur einer Chance gegen uns. Da braucht man schon eine andere Kategorie. Vielleicht, wenn Euer heiliger Vater da wäre, aber nein, Du bist uns nicht gewachsen. Da helfen kein Weihrauch, kein Beten, keine Zwiebeln und kein Knoblauch, geschweige denn Weihwasser. An einem guten Tag von Dir und einem schlechten von einem unserer Unterteufel hättest Du vielleicht eine Chance gehabt. Aber diese lassen wir schon seit 1614 nicht mehr raus, seit ihr die neuen Exorzistenregeln aufgestellt habt. Geh nach Hause! Wir

verübeln es Dir nicht. Du hast es halt versucht, aber jetzt geh. Oder soll ich mal ein paar Dinge aus Deinem Leben zum Besten geben?“

Dann fügte er noch, an Rindermüller und von Hammerschmidt gerichtet, hinzu: „Ihr seid ja recht ulkig. Gestern habt Ihr nicht an Gott, Teufel und Hölle glauben wollen, und kaum haben wir Euch etwas aufgeklärt, dann kommt Ihr mit einem weißen Magier an und meint, uns damit erschrecken zu können. Wie abgefahren ist denn das! Gebt dem Mönch seinen Lohn und ab mit ihm dorthin, wo er herkommt.“

Der Abt verließ sichtlich gezeichnet und unter weiteren Kreuzzeichen den Raum. Engel rief ihm noch nach. „Schreib nur einen schönen Bericht an Deinen Erzabt und an die Kurie in Rom. Da haben die was zu knabbern. Kannst ruhig vermerken, dass sie sich da was Neues einfallen lassen müssen, um mit uns fertig zu werden. Euer Benedikt hat 2003 die wertvollen Dienste gerühmt, die Ihr Exorzisten der Kirche leistet. Da seht Ihr, was Ihr so erreichen könnt! Kommt wohl vom schwachen Glauben und dem sündigen Leben, dass Ihr so wenig Macht über uns habt. Meine Empfehlung an den Heiligen Franz.“ Der Abt war nicht mehr zu sehen, und es war auch nicht klar, ob er die ‚Engelsworte‘ vernommen hatte.

Das Diktat

Dann legte Di Santos los. „Genug des Theaters, jetzt reden wir. Nein, wir sagen Euch nach dieser schwachen Vorstellung, was Sache ist. Wir verhandeln da nicht mehr weiter. Ob wir uns vertragen wollen, hängt ganz von Euch ab. Verstanden!“

Rindermüller und von Hammerschmid nickten bloß und klagten im Stillen. ‚Warum nur hat es uns getroffen? Wenn nur der Stratenmeier da wäre. Dann könnte er sehen, ob er es besser hinbekommt. Wir werden ihm wohl berichten müssen‘. Stratenmeier war einer, der von sich glaubte, dass er es generell besser könne, der sich gerne aufregte und an Vorwürfen nicht sparte.

Di Santos legte los:

„Vertrag zwischen MacPride und Luzifer, geschlossen in Düsseldorf, am 23. Hundsmonat 6024.

Die MacPride wird unsere einzigartige Institution bei ihrem Bemühen um Modernisierung aller Bereiche mit konkreten Vorschlägen unterstützen.

Als erstes wird eine Ist-Beschreibung bzw. eine Bestandsaufnahme von Mitarbeitern der MacPride erarbeitet.

Des Weiteren wird ein geeigneter Maßnahmenkatalog erstellt, der die Grundlage aller erforderlicher Reformen sein wird.

MacPride begleitet die Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen.

Zur Kommunikation zwischen der MacPride-Zentrale in Düsseldorf und deren Außenstelle in unserem Institut werden wir je nach Relevanz höher- oder niederrangige Boten bzw.

Bevollmächtigte entsenden. Ansprechpartner hier auf Erden bleiben bis auf weiteres die Herren Rindermüller und Hammerschmid.

Die Institutsleitung (vertreten durch Herrn Di Santos bzw. weitere noch zu benennende Funktionsträger) ist permanent auf dem Laufenden zu halten.

Ziel des Projektes ist die Wiederherstellung der vollen Funktionsfähigkeit unseres Instituts und damit verbunden des ihm zustehendem Respekts.

MacPride entsendet die erforderlichen Mitarbeiter, die willens und fähig sind, diese Beratungsfunktion wahrzunehmen. MacPride ist sich bewusst, dass es für dieses Personal keinen Weg mehr zurückgibt. MacPride hat freie Hand bei der Auswahl der Berater, trägt aber im Gegenzug die volle Verantwortung für den erfolgreichen Abschluss des Beratungsprojektes.

Diese Absprache wird bei Bedarf ergänzt.

Im Erfolgsfalle, und was Erfolg sein wird, bestimmt der Auftraggeber, erklärt sich dieser bereit, bei der Absolvierung der zu erwartenden Höllenstrafen für die Durchführenden und die Herren Rindermüller und Hammerschmid Nachlässe jeweils in Anrechnung ihrer Verdienste zu gewähren. Sollten die letztgenannten Herren jedoch glauben, sie könnten ihrem Schicksal durch Beichte und ähnlichem entkommen, wird ihnen kein Nachlass mehr gewährt. Die Teilamnestie wird den einsitzenden und den nachgesandten Mitarbeitern gewährt, sofern sie sich um die Sache verdient gemacht haben.

MacPride verpflichtet sich, über all diese Dinge Stillschweigen gegenüber allen Einrichtungen auf Erden zu wahren.

Sollte MacPride versagen, hat dies den Untergang des Unternehmens zur Folge.

Der Vertrag kann nur vom Auftraggeber geändert werden. Ein Gerichtstand und ein zusätzliches Juristenkauderwelsch werden nicht benötigt, da der Vertragsinhalt klar und keine Interpretation durch Außenstehende vorgesehen ist.“

„So das wäre es im Moment und im Wesentlichen“, stellte Di Santos zufrieden fest.

„Oh je, das ist ja ein Knebelvertrag, der ist einseitig und damit rechtswidrig. Den kann man anfechten. Den können wir nicht abschließen“, wandte Rindermüller ein.

„Sie haben wohl immer noch nicht verstanden. Da gibt es nichts mehr zu verhandeln. Sie haben es zu akzeptieren. Und ein Schiedsgericht, ob privat, staatlich oder intergovernmental, bei dem Sie klagen können, gibt es nicht. Sie haben nicht mal die Wahl zwischen Vogel friss oder stirb. Das haben Sie sich heute selbst eingebrockt. Wir waren ursprünglich zu fairen Konditionen bereit. Aber das ist das Äußerste, was Sie erwarten können. Wir können uns auch noch härtere Bedingungen ausdenken. Sie sehen: Keine Späße mehr mit uns! Ich denke, dass Sie all dies auf Ihren Geräten ließen, somit kann einer von Ihnen die Sache aufs Papier bringen, damit nichts vergessen wird. Eine Kopie brauchen wir nicht, denn den Inhalt können wir uns gut merken.“

„Wissen Sie, was Sie uns da zumuten? Wir sollen unsere besten Leute aussuchen, damit sie in den sicheren Tod gehen. Für wen halten Sie uns?“ „Das ist uns neu, dass Ihr Unternehmen jemals Skrupel hatte, wenn es um das Schicksal Anderer ging. Denken Sie an die Opfer im Kongo, die Sie zu verantworten haben.“

„Es ist was anderes, wenn es um unsere Mitarbeiter geht. Das ist wie bei einem Tier, das man aufgezogen hat, das mit einem gelebt hat und ans Herz gewachsen ist, da hat man auch seine Schwierigkeiten, wenn man es töten muss. Das Schicksal eines fremden Huhns oder Rindes, das man nicht kennt, ist einem egal“, meinte der Baron.

„Dieser Vergleich ist unter Ihrem Niveau. Egal, das ist alles Ihre Sache. Sie sind ja doch in Ihrer Firmenphilosophie so stolz darauf, keine Probleme, sondern nur Lösungen zu kennen!“, warf Herr Engel ein.

„Das kann man nicht vergleichen. Bisher spielte sich alles auf der Erde ab, und jetzt kommen Sie von wer weiß wo her.“ „Wo wir herkommen, das haben wir Ihnen erklärt. Und

behaupten Sie nicht, Sie hätten von uns nichts wissen können. Wir sind die zweitälteste Einrichtung überhaupt. Über lange Zeiträume haben sich die klügsten Köpfe von Byzanz bis Paris über uns Gedanken gemacht. Zudem: Sie leben ja weiter. Falls Sie wollen, sage ich Ihnen gleich auch, wie viele Jahre Sie beide noch vor sich haben.“

„Um Himmelswillen nein, das wollen wir nicht wissen.“ „Rufen Sie ja nicht mehr in unserer Gegenwart den Himmel an! Das mögen wir grundsätzlich nicht, und zudem wird der Ihnen ab jetzt auch nicht mehr helfen können. Dafür hängen Sie zu dick drin. Noch eine deutliche Warnung. Sie werden keine Hilfe mehr von einem Schwarzberockten anfordern, weder aus Köln noch aus Rom. Haben wir uns da verstanden?“

„Ja, wir haben ja gesehen, wohin das führt.“ „Na gut.“

„Leider haben wir da noch einen Punkt. Wir müssen unseren zweiten Vorstand, Herrn Stratenmeier, einweihen. Hinter seinem Rücken können wir da nicht aktiv werden.“ „Meinetwegen. Ob er allerdings später auch Strafnachlass bekommt, möchte ich heute nicht garantieren“, stellte Di Santos fest. „Aber das ist ja das Einzige, womit wir ihn mit ins Boot kriegen können“, jammerte von Hammerschmid. „Gut, wir sind nicht kleinlich.“ „Wir melden uns in acht Tagen wieder und reden dann über das weitere Vorgehen. Grüße auch von Beck und Thomberg.“

Erschöpft und bleich blieben die beiden irdischen Vertragspartner der Höllenrepräsentanten zurück. Die Herren Engel und Di Santos fanden inzwischen schon selbst hinaus. Auf ein Fingerschnippen hin erschien ihr Fahrer, wobei unklar blieb, ob er von dieser oder jener Welt stammte.

Nachdem die unerwünschten Gäste weg waren, brauchten die beiden Hinterbliebenen ein paar Minuten, um die Fassung wieder zu gewinnen. Von ihrer sonst so überlegenen, distanzierten Art blieb nicht viel übrig. Plötzlich redeten sie wie der einfache Mann von der Straße.

Schadensbegrenzung

„Verfluchte Inzucht! Wer hat uns da reingeritten? Wie kommen wir aus dieser Nummer wieder raus? Und wie verklickere ich dies dem Stratenmeier? Der wird im Viereck springen! Aber das werden wir auch überstehen! Am besten schlafen wir darüber. Wir haben noch ein paar Tage Zeit um eine Strategie zu entwickeln, wie wir damit umgehen werden. Ich fürchte allerdings, dass ich Probleme bekomme, diese Nacht überhaupt ein Auge zuzumachen. Ist doch ein verrückter Tag gewesen.“

„Mit wem sollten wir noch reden? Außer Stratenmeier? Juristischer Beistand macht da wohl keinen Sinn. Mit dem BGB kommen wir auch nicht weiter. Und die Hölle ist auch kein UNMitglied, das wir in Den Haag verklagen könnten.“

„In solchen Situationen haben uns ja häufiger die Blackwater-Leute rausgehauen. Das gibt es doch einfach nicht, dass wir diese Höllenbrut nicht zu packen bekommen. Kein geistlicher Beistand! Gut, darauf können wir verzichten. Der gute fromme Mann aus der Eifel hat ja auch

nichts gebracht. Der wird das sein Lebtag nicht vergessen. Was war das nochmal mit dem Kapuziner? Ich kenne nur Kapuzinerbräu. Egal.“

So redeten die Beiden unstrukturiert durcheinander und kamen bei ihren Überlegungen nicht weiter. Sie verabschiedeten sich und jeder ging in sein komfortables Büro zurück mit der festen Absicht, früher Feierabend zu machen und Trost bei Frau oder Alkohol zu finden. Anderntags versuchten Hammerschmidt und Rindermüller wieder Linie in die Angelegenheit „Beratung und Unterstützung eines bisher in der Öffentlichkeit unbekanntes Instituts“ zu bringen. Sie mussten selbst darauf achten, sich ihre Verwirrung nicht anmerken zu lassen und sich einen normalen Anschein zu geben. Beide wirkten unausgeschlafen. In dem anberaumten Meeting, das niemand stören durfte, kamen sie zu folgenden Ergebnissen.

Wir müssen uns in das Unvermeidliche fügen.

Wir müssen diese Kooperation, sofern man dies so nennen kann, geheim halten.

Wir müssen allerdings Stratenmeier einweihen.

Wir müssen einen Betreuungs- und Ablaufplan ausarbeiten, der dann beim nächsten Treffen vorgelegt werden kann.

Wir müssen alles vermeiden, was bei den Herrn Di Santos und Engel zu Irritationen führen könnte.

Wir sollten beim nächsten Treffen mit Di Santos personelle Vorschläge unterbreiten können.

Hierfür sollte ein Anforderungsprofil ausgearbeitet werden.

Der erste Punkt war eine Handlungsfrage und erforderte keine größeren Aktivitäten.

Alles andere sollte so geregelt werden, dass ein als geheim eingestuftes Projekt erdacht und mit einer entsprechenden Fama versehen werden sollte. Damit ließen sich die erforderlichen Recherchen, Kostenberechnungen, personellen Änderungen usw. besser verstecken, wenn es dann an die Umsetzung der Aufgabe eine bis zwei Etagen tiefer gehen würde. Von Hammerschmidt sollte vorläufig als Koordinator fungieren, bei dem die Fäden zusammenlaufen würden. Begeistert war dieser nicht. Denn Ruhm und Ehre waren hierbei kaum zu ernten. Notfalls sollte er sich krankmelden und von zu Hause arbeiten. Sein Vertreter, ein Herr König, sollte dann für ihn bis auf weiteres die Außenkontakte pflegen.

Das Pseudoprojekt bekam die Bezeichnung Pamir und sollte als umfängliche wirtschaftliche und politische Neuausrichtung eines turkmenischen Staates dargestellt werden, wofür alle Ressourcen bei Anforderung bereitzustellen seien. Ein Problem war die Tatsache, dass dieses Projekt keine Erträge mit sich bringen würde. Wie soll man da die Kosten verbuchen? Wie soll man auf die Nachfragen der Wirtschaftsprüfer reagieren? Aber kommt Zeit, kommt Rat. Notfalls geht halt der fiktive Staat, dem man den Namen Kulistan gab, bankrott.

Der erste harte Brocken war die Unterrichtung von Stratenmeier. Dieser galt wie erwähnt als leicht erregbar. Seine Sekretärin (und so wurde auf dem Flurfunk spekuliert: nächste Ehefrau) sollte nach dessen Rückkehr von einer Reise aus der Schweiz gleich alle Termine blockieren und ihren Chef mit dem erforderlichen Nachdruck auf die Dringlichkeit des Meetings mit Rinderknecht und von Hammerschmidt hinweisen. „Nachfragen überflüssig“, beschied von Hammerschmidt der Dame knapp, als diese mehr in Erfahrung bringen wollte.

Wie vermutet, ergaben die Ermittlungen des Sicherheitschefs keine Erkenntnisse. Er konnte zwar herausfinden, dass zwei Herren mit den Namen Engel und Di Santos unter Vorlage von Diplomatenpässen im Interconti zwei Suiten für je 546 € pro Nacht gemietet hatten, mehr war aber aus dem vornehmen Chefconciere nicht herauszulocken gewesen. Genau genommen

hatte nicht dieser die Auskunft gegeben, sondern ein Page gegen einen hellbraunen Euroschein. Wo und wie die beiden die Nacht verbracht hatten, blieb ebenso im Unklaren. Anderntags ließen sich die Herren nach Paris kutschieren. Dort verlor sich ihre Spur. „Naja, hilft nichts“, stellte der Baron fest. Gegen 18.00 Uhr ließ Stratenmeier über seine

Sekretärin in sein Büro bitten. „Meine Reise nach Genf, meine Herren, war ein voller Erfolg. Wir werden bald einen Fuß beim UNHCR drin haben. Ist zwar keine reiche Organisation, sie wird aber immer bedeutender. Die können unsere Tagessätze kaum aufbringen, aber bedenken

Sie das Prestige, das uns dieser Auftrag einbringt, unbezahlbar!“ freute sich der kleine dickliche Herr mit seinem Rühmanns Gesicht, um dann die beiden fragend anzugucken. „Was gibt es denn so Dringendes? Eigentlich wollte ich heute Abend mit meiner Frau zu einer Vernissage. Kathrin war gar nicht begeistert, aber das Geschäft geht nun mal vor.“ Herr Rindermüller räusperte sich und wirkte verlegen. „Ja es ist eine sehr komplexe Angelegenheit, unglaublich und sehr brisant. Es geht darum, dass wir brutal erpresst werden.“

„Wie, was, erpresst, von wem, das gibt es doch gar nicht! Wer kann uns da was anhaben?“

„Die Unterwelt!“ „Na, mit Verbrechern können wir doch noch fertig werden. Wir zahlen doch Steuern, da gibt es doch die Polizei, den Rechtsweg, meinen alten Bekannten, den Justizminister, unsere Abgeordneten!“ „Entschuldigung, ich habe mich nicht klar ausgedrückt. Nennen Sie es die Hölle, die Teufel oder den Satan!“ „Was sind denn das für Ammenmärchen! Jetzt machen Sie sich nicht lächerlich.“ „Bis vorgestern habe ich an so was auch nicht geglaubt, wurde aber, wie Herr von Hammerschmidt, eines Besseren belehrt.“ „Wenn nicht Sie es wären, würde ich einfach glauben, dass Sie zu viel Gras geraucht haben. So was gibt es doch nicht“, wiederholte sich Stratenmeier.

„Leider haben wir mit zwei Repräsentanten der Hölle Bekanntschaft gemacht. Sie sind sehr tough, sehr direkt, sehr brutal. Sie drohten uns unverblümt mit vielerlei. Sie wissen alles über uns. Und das macht die Sache sehr heikel.“ „Sie beide sind denen nicht beigekommen? Was wollen die überhaupt?“ „Wir haben alles versucht, selbst mit Unterstützung der Kirche. Aber der Kirchenmann, ein Abt, musste sich gleich schleichen, er kam gegen die gar nicht an. Der Gute ist ganz erledigt. Wobei er immer geglaubt hat, dass er mit den Geistern der Hölle spielen könne.“ „Ja, was denn nun, was wollen die, sagen Sie es endlich!“ Jetzt hängte Stratenmeier den überlegenen Chef raus, obwohl beide Vorstandsmitglieder eigentlich gleichrangig waren.

„Wir sollen mit unserem Know-how deren überholte Strukturen modernisieren